

# Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **31 (1979)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Manhattan

USA 1979. Regie: Woody Allen (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/243)

Ulrich, der «Mann ohne Eigenschaften» aus Robert Musils Roman, äussert einmal misstrauisch: «Am Lande kommen die Götter noch zu den Menschen, man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viele Erlebnisse gibt, ist man nicht mehr imstande, sie in Beziehung zu sich zu bringen: und so beginnt ja wohl das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens.» Wenn es ein Zeichen der Heimat ist, dass sie das Land als Inbegriff des Persönlichkeits- und Werte-Erhaltenden mit gewissermassen frommem Fanatismus gegen die Stadt ausspielt, die identisch ist mit Sünde und Entwurzelung, dann verbargen sich in den Filmen des amerikanischen Komikers Woody Allen schon immer die Konflikte des Grosstadt-Kleinbürgers, der zwar – als urbaner Mensch – den Spielraum für Neuheiten und Experimente, Aussagen und Artikulationen will, aber andererseits weiss, dass er als Preis vieles verkraften muss, zum Beispiel seine angestammten Seh- und Empfindungsweisen, Denkstrukturen und Verhaltensmuster immer wieder ändern – denn nur in der Verwirklichung von zeitgenössischen Strömungen kann kontinuierlich etwas bleiben.

Doch dieser Spielraum hat sich vergrössert, die Kulturverbrauchs-Society verlangt nach immer mehr Reizen, um nicht aus dem Tritt des «Abstraktgeworden-Seins» zu kommen. In der Person des kleinen, rothaarigen und bebrillten Woody Allen konzentriert sich dieses Problem wie unter einem Brennspiegel. Ich hoffe, nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, dass in der Figur Allens und seinen Filmen die Apparatur unserer gegenwärtigen Grosstadt-Zivilisation in ein lückenloses System von Zeichen und Bildern übersetzt wird.

Als jüdischer Kleinbürger erkannte er beim Wettstrampeln um die Genüsse des american way of life, dass er inmitten der komplizierten Schönheits-, Erfolgs- und Bildungszwänge einer kosmetisch hochmodern aufpolierten, liberal getünchten, doch in Wahrheit erzpuritanischen und erzkapitalistischen Heuchlergesellschaft keine Chance hatte, um am Erfolg kräftig zu partizipieren. In seinem Wesen blieb er der Kleinbürger aus Brooklyn, der sich gleichzeitig nach Geborgenheit sehnte. Aus dieser Malaise filterte Woody Allen den perfidesten Extrakt moderner Kultur-Ideologien und Verhaltensweisen: Indem er den Dingen, die ihm über den Kopf zu wachsen begannen, auf den Grund ging, kehrte er das Unterste zuoberst und verweigerte Tradition, Religion und Konvention mit der hinterlistigen Naivität eines atheistischen Hofnarren. Ob intellektuelle Diskussionsstoffe, Sexualprobleme oder Diskurse über die Kunst, Philosophie und die gesellschaftliche Kommunikation, alles verarbeitete er zu tragikomischem, absurd-groteskem Material, zu Belegen für unsere gesellschaftliche Eiszeit, zu Signalen für Wärmebedürfnisse.

War Woody Allen in seinen frühen Filmen noch der gebeutelte Clown, der sich den Gegebenheiten querlegte und sich verzweifelt in Becketts Mülltonnen und die Kintopp-Etablissements der Marx Brothers zurückzog, so hat er sich seit seiner Selbsterfahrungsstudie «Annie Hall» von seinen reinen optischen und verbalen Gags, die er wie Perlen auf eine Schnur aufzog, immer mehr entfernt, sich selber dafür aber umso konsequenter genähert: Er filmt nur noch, was ihm vertraut ist. Sein vielfach unterschätzter, weil unkomischer und formal konservativer Film «Interiors» war, obgleich er hier nicht selber auftrat, ein weiterer Schritt zu seiner Annäherung an sich und jene Menschen, denen er sich seit «Annie Hall» bevorzugt widmet: den Menschen ohne Eigenschaften, die sich quälend mit den Möglichkeiten eines besseren Lebens aus-



einandersetzen, statt mit der Wirklichkeit, deren Kompliziertheit sie sich entziehen, indem sie sich in die Abgeschlossenheit von «Eispalästen» zurückziehen.

Sein jüngster Film «Manhattan», der in Cannes erfolgreich aufgeführt und von der amerikanischen Presse einhellig als «Reifeprozess» hochgelobt wurde, ist die konsequente Synthese der beiden vorhergehenden Filme, auch wenn er nicht mehr – wie in «Interiors» mit Bergmanscher und O’Neillscher Schwerblütigkeit die Aussenwelt der Innenwelt der Aussenwelt akribisch seziert. Die schönggeistigen Koloraturen und Bonmots, die stilistischen Rhapsodien und zuckersüssen Pointen der intellektuellen Grosstadt-Schickeria stellt er im Gegenteil wieder mit viel Witz undramatisch und unverkrampft dar. Allen selber ist keine wehleidige Figur mit traurigem Verlierer-Gesicht mehr, sondern ein Mann, der die Niederlagen mit Zynismen und Selbstironie trägt, aber auch einer, den das «berüchtigte Abstraktwerden des Lebens» intensiver beschäftigt – und der sich deshalb die Seele am Gehirn wundscheuert. Denn einerseits angezogen vom enthusiastierenden urbanen Leben Manhattans und andererseits abgestossen von diesen Turbulenzen, bleibt er als defensiver Mensch in einer neurotischen Nische des «Sowohl-als-auch», in der er zwar nicht alleine ist, doch im Gegensatz zu den vielen anderen, die blossen Kaschierungsbemühungen ablehnt.

In «Manhattan» heisst Allens Ego Isaac Davis, der ein erfolgreicher Autor alberner Fernseh-Serien ist und plötzlich seine Arbeit hinschmeisst, um ein ernsthaftes Buch zu schreiben. Doch schon über das erste Kapitel, in dem er seine Liebe zu New York zu beschreiben versucht, kommt er eigentlich nicht hinaus, weil er in jedem Fall als Autor eine gute Figur machen will – weshalb er alle Versionen ausprobiert: von der sentimental bis zur ganz harten. Nicht anders ergeht es ihm mit den Frauen, zwischen denen er steht. «Als Ehemann wäre ich der Preisträger des August-Strindberg-Preises», bekennt er einmal mit süß-saurer Miene. Da sind einmal seine beiden Ehefrauen, von denen die erste eine Kindergärtnerin war, «die in die Drogenszene geriet, nach Kalifornien ging und Mitglied der Moon-Sekte wurde. Heute arbeitet sie für die Show-Business-Agentur William Morris.» Die zweite ging inzwischen eine lesbische Beziehung ein. Sie verarbeitet ihre Vergangenheit in einem Buch, in dem sie auch – zum Entsetzen Isaacs – Details mit ihm zum besten gibt. Für die Bekenntnis-Literatur-Welle hat er nur so lange etwas übrig, so lange er nicht betroffen ist.

Zwei weitere Frauen aber spielen die eigentlichen Hauptrollen: die 17jährige Tracy (Mariel Hemingway), die ihn innig liebt, und die überdrehte, leicht schizophrene Mary Wilke (Diane Keaton), die erst die Geliebte des (verheirateten) Freundes ist,

dann aufdringlich mit Isaac anbändelt, um am Schluss doch wieder zum Freund zu gehen. Am Ende steht Isaac wieder alleine da, ohne Tracy (die ihn wirklich liebte) und ohne Buch (das er immer wieder schreiben wollte). Eine kleine Allerwelts-geschichte, gewiss, aber wie sie Allen gleichzeitig mit einem Stadtporträt verknüpft, voll Wärme und Hingabe – das macht den Film zu einem faszinierenden Erlebnis. Vor der eindrucksvollen Kulisse Manhattans, die in schwarz-weiße Bilder getaucht, urbane Geborgenheit evoziert, führt er sich und seine Freunde vor, ungekünstelt und unverkrampft, im Magnetfeld von Anziehung und Abstossung, liebend, leidend, resignierend, immer auf der Suche nach Erfüllung. Das ständige Ausweichen vor der Realität, die Ersatzsignale von Kleidung, Bildungsanspruch und der ständigen Sucht sich mit Narzissmus zu narkotisieren, kennzeichnet die Selbstverlorenheit, das «Abstraktwerden des Lebens». Mit der raffiniert unterlegten Musik von George Gershwin erhält die schwarze Skyline einen Hauch von Wärme und Heimat; Heimat nicht als eine romantische Floskel, sondern als Ort, wo das Glück konkret zu Hause ist. Doch dieses unaufdringlich annoncierte Idyll (Allen hat die Skyline von seinem Penthouse am Central Park aufgenommen) bleibt, wie einst die Kulissen in den alten Hollywoodfilmen, blosser Sehnsucht, denn zwischen der Identitätssuche und dem tatsächlichen Verhalten dieser sympathischen Menschen klafft ein Abgrund: die Unmöglichkeit stabile Bindungen einzugehen. So trifft man sich denn auch hauptsächlich in den schummrig-warmen intellektuellen-Kneipen, in Galerien oder auf Vernissagen, ist immer unterwegs, immer in Bewegung – wie nervöse Insekten unter den Lichtern der Grossstadt.

Woody Allens «Manhattan» ist keine Komödie mehr, sondern ein hintergründiger, witziger und moralischer Essay über die Stadtneurotiker, die mit dem «Abstraktwerden des Lebens» nicht mehr so recht fertig werden. Obgleich Allen keineswegs mit witzigen Dialogen und Anspielungen spart (die sich einem oft erst bei mehrmaligem Sehen eröffnen), ist es ihm ernst mit seiner Paraphrase der Vergeblichkeit, der Darstellung von Menschen, die nichts mehr miteinander anfangen können und sich nur noch vorsichtig und verletzlich voneinander zurückziehen, ohne aber alleine auskommen zu können. Mit der sensiblen Darstellung dieses Lebensgefühls hat Woody Allen das wohl bedeutendste Psychogramm unserer Zeit geschaffen, und die Skyline von Manhattan, die er immer wieder unaufdringlich dazwischen schneidet, wirkt in ihrer melancholischen Dunkelheit wie eine wehmütige Utopie. Allen: «Wenn sich auch nur ein Zuschauer im Anschluss an den Film seiner veränderungswürdigen Lage bewusst wird, war meine Arbeit sinnvoll.»

Wolfram Knorr

### **Roma, città aperta** (Rom, offene Stadt)

Italien 1945, Regie: Roberto Rossellini (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 79/230).

Roberto Rossellinis Ruhm begann mit «Roma, città aperta»: 1944, kurz nach dem Abzug der Deutschen aus Rom in Angriff genommen, war dies nicht nur der erste, im befreiten Italien produzierte Film, sondern auch der erste italienische Film, der seit den Stummfilmzeiten einen internationalen Erfolg verbuchen konnte. Dabei waren die Produktionsbedingungen denkbar schlecht: Die römischen Filmateliers waren ausser Betrieb, es fehlte eine technische und finanzielle Basis. Wegen Geldmangel stockte die Filmarbeit mehrmals, und weil es an Rohfilm fehlte, musste manchmal mit «Abfallmaterial» verschiedener Filmmarken gedreht werden. Es wurde, mit ganz wenigen Ausnahmen (etwa Gestapo-Hauptquartier) nicht in einem Atelier gedreht, sondern an den Originalschauplätzen in den Strassen und Häusern Roms, dort, wo sich die geschilderten Ereignisse wirklich zugetragen hatten, wobei nach einem Drehbuch improvisiert wurde, das Rossellini noch während der deutschen Beset-



zung mit seinem Szenaristen Sergio Amidei und unter Mitarbeit des jungen Federico Fellini skizziert hatte. Da das Geld nicht reichte, wurde ohne Ton gearbeitet. Als der Film geschnitten war, bat Rossellini die Darsteller, sich selber zu synchronisieren. «Roma, città aperta», diese leidenschaftliche, bewegende Chronik über den römischen Widerstand gegen die deutschen Besetzer, wurde der erste neorealistische Film, der – zusammen mit Viscontis «Ossessione» (1942) und De Sicas «I bambini ci guardano» (1943) – einem neuen, weltweit wirkenden Stil Bahn brach.

★

Im Juli 1943 waren Truppen der alliierten Streitkräfte in Sizilien gelandet. Mussolini wurde gestürzt, Marschall Badoglio bildete eine neue antifaschistische Regierung, die italienische Armee kapitulierte bedingungslos. Darauf besetzte die deutsche Wehrmacht die wichtigsten Städte Italiens. Anfang 1944 wurde Rom, nicht zuletzt dank der Intervention von Papst Pius XII., zur «offenen Stadt» erklärt: Die Stadt durfte nicht mehr in Kampfhandlungen einbezogen werden. Die deutschen Militärs verliessen Rom, aber SS-Truppen und italienische Hilfspolizei übernahmen die Polizeigewalt. In dieser Situation setzen die in «Roma, città aperta» geschilderten Ereignisse ein: Die Bevölkerung lebt in ständiger Angst vor dem SS-Terror, es droht eine Hungersnot, Lebensmittelgeschäfte werden geplündert, Kinder verüben Sabotageakte.

«Ingenieur» Manfredi (Marcello Pagliero), ein Kommunist und Führer der zivilen Widerstandsbewegung, muss vor der SS fliehen und sucht Unterschlupf bei Francesco (Francesco Grandjacquet), einem Drucker, der bei der Herstellung illegaler Zeitungen für die Widerstandsbewegung tätig ist. Francesco ist nicht zu Hause, aber seine Verlobte Pina (Anna Magnani), eine junge Witwe, die einen zehnjährigen Sohn, Marcello (Vito Annichiarico), hat. Am nächsten Tag sollen Francesco und Pina von Don Pietro (Aldo Fabrizi), dem Gemeindepfarrer, der ebenfalls dem Widerstand angehört und einen Deserteur der Wehrmacht versteckt, getraut werden. Pina stellt für Manfredi den Kontakt zu Don Pietro her, damit Gelder für die Widerstandskämpfer weitergeleitet werden können.

Über Pinas jüngere Schwester Laretta (Carla Rovere) erfährt das Revuegirl Marina (Maria Michi), Manfredis rauschgiftsüchtige Freundin, von dessen Verschwinden. Gekränkt und um von der SS-Agentin Ingrid (Giovanna Gelletti) Narkotika zu erhalten, verrät sie Manfredis Aufenthaltsort. Die SS riegelt das betreffende Wohnviertel ab, durchsucht die Häuser und treibt die Menschen wie Vieh zusammen. Manfredi kann entkommen, aber Francesco wird mit anderen Gefangenen auf einem Lastwagen abtransportiert. In rasender Verzweiflung will ihm Pina folgen, wird jedoch von einer MG-Salve der SS niedergemäht. Don Pietro nimmt Marcello zu sich.

Manfredi und Francesco, der in einer kühnen Aktion von Widerstandskämpfern befreit wurde, wollen sich in Marinas eleganter Wohnung verstecken. Nach einer Auseinandersetzung informiert aber die von Ingrid abhängige Marina nochmals die Deutschen. Manfredi, Don Pietro und der Deserteur aus Gewissensgründen werden verhaftet, Francesco kann entkommen. Um von Manfredi wichtige Informationen und die Namen von Widerstandskämpfern zu erpressen, lässt Gestapochef Bergmann (Harry Feist) ihn scheusslich foltern. Don Pietro muss den grausamen Quälereien beiwohnen. Manfredi stirbt, ohne etwas zu verraten. Don Pietro wird im Morgenrauen des nächsten Tages erschossen, während die Kinder aus seiner Pfarrei, darunter Marcello, erschüttert durch das Gitter zusehen.

★

Roberto Rossellini, Sergio Amidei und einige der Darsteller, unter denen sich auch Laien befanden, hatten die im Film geschilderten Vorfälle selber erlebt. Aus diesen Voraussetzungen entstand die ausserordentliche Spontaneität, Echtheit und Wirklichkeitsnähe dieses Films. Auch die eingangs geschilderte prekäre finanzielle und

---

---

# KURZBESPRECHUNGEN

---

39. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

5. September 1979

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

---

**Arabian Adventure** (Im Bann des Kalifen)

79/233

Regie: Kevin Connor; Buch: Brian Hayles; Kamera: Alan Hume; Musik: Ken Thorne; Darsteller: Christopher Lee, Oliver Tobias, Milo O'Shea, Peter Cushing, Capucine, Mickey Rooney, Punet Siva, Emma Samms u. a.; Produktion: Grossbritannien 1978, John Dark und Kevin Connor für EMI, 98 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein orientalischer Prinz begibt sich auf die Suche nach der geheimnisvollen Rose von Elil, um die Stieftochter eines tyrannischen Stadtherrschers heiraten zu können. Begleitet von einem Knaben, gelingt es ihm mit Hilfe der Rose und der rebellischen Stadtbevölkerung den Tyrannen zu besiegen und seine Geliebte zu feiern. Dieses orientalische Märchen bietet anspruchslose Familienunterhaltung, bereichert durch einige ironisierende Momente und durch hervorragende Trickaufnahmen. – Ab etwa 9 Jahren möglich.

K

Im Bann des Kalifen

---

**Blaumilchkanal**

79/234

Regie: Ephraim Kishon; Buch: E. Kishon nach seiner eigenen Satire; Kamera: Manny Wynn und David Garfinkel; Musik: Noam Sherif; Darsteller: Bomba Zur, Nissim Azikri, Shraga Friedman, Arner Heskiyahu u. a.; Produktion: Israel/BRD 1969, Canal Film / Sender Freies Berlin, 87 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein harmloser Geisteskranker reist mit einem gestohlenen Presslufthammer die meistbefahrenste Strasse von Tel Aviv auf, was einen heftigen Streit rivalisierender Behörden auslöst. Am Ende wird die Katastrophe in ein durchdachtes Werk zum Wohl der Stadt umfunktioniert. Nach der gleichnamigen, satirischen Novelle von Ephraim Kishon vom Autor selber inszeniert, aber wegen zahlreicher Längen nur streckenweise erheiternd.

J

---

**The Devil's Advocate** (Des Teufels Advokat)

79/235

Regie: Guy Green; Buch: Morris L. West nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Billy Williams; Musik: Bert Grund; Darsteller: John Mills, Paola Pitagora, Stéphane Audran, Jason Miller, Raf Vallone u. a.; Produktion: USA/BRD 1976, Geria/Bavaria, 109 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein britischer Monsignore der römischen Kurie, trocken wie Pergament, übernimmt in einem Heiligsprechungsprozess die Aufgabe des «advocatus diaboli». Das führt ihn in ein abgelegenes Dorf Italiens, wo er – zum ersten Mal – mit den Menschen, mit ihren Tugenden und Lastern, in Kontakt kommt und dadurch – kurz vor seinem Tod – selber «menschlich» wird. Der Film regt zum Nachdenken über Glaubens- und Lebensfragen an, ohne jedoch die Stimmigkeit der Atmosphäre des Romans von Morris L. West zu erreichen. – Ab etwa 14 möglich.

J

Des Teufels Advokat

# TV/RADIO-TIP

Samstag, 8. September

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

## **Von der Gefahr, sich über die Gesetze zu stellen**

Hörspiel nach einem Stück von Denis Diderot in der Regie von Urs Helmensdorfer. Im «Gespräch eines Vaters mit seinen Kindern» setzt Diderot seinem Vater, einem klugen Handwerker, ein Denkmal. Er erinnert sich an ein spätes Gespräch, das im Herbst 1754 stattgefunden hat, und schreibt danach einen sokratischen Dialog. Dieser dreht sich um die abgründige Frage, wem im Leben mehr zu gehorchen sei, dem Gebot der geltenden Gesetze oder der Stimme unseres Verstandes und unseres Herzens. Die abendliche Unterhaltung am Kaminfeuer wird zu einer packenden und zeitlosen Lektion in der Rechtsphilosophie.

Sonntag, 9. September

20.15 Uhr, ARD

## **Wege in der Nacht**

Spielfilm von Krzysztof Zanussi (Polen), im Auftrag der ARD (1978). – Der Film schildert – 40 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – die Unmöglichkeit einer Liebesbeziehung zwischen einem deutschen Soldaten und einer Polin in dieser Zeit. Im Herbst 1943 treffen im sogenannten «Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete» die Gutsbesitzerin Elzbieta und der deutsche Oberleutnant Friedrich von Odenthal aufeinander; sie stammen aus ähnlichen Familien, sie haben dieselben kulturellen Interessen und Liebhabereien. Wäre nicht der Krieg, müsste zwischen beiden eine Freundschaft, wenn nicht eine Liebe entstehen. Der deutsche Offizier bemüht sich um die Polin, muss am Ende aber feststellen, dass seine Bemühungen um Toleranz und Verständnis nur im Sinne des polnischen Widerstandes benutzt wurden.

20.20 Uhr, TV DRS

## **A King in New York**

Spielfilm von Charles Chaplin (Grossbritannien 1957), mit Charles Chaplin, Dawn Addams, Oliver Johnston, Michael Chaplin. –

Ein gestürzter europäischer Monarch emigriert in die USA, wird mit den Sonderbarkeiten des «american way of life» konfrontiert, kommerziell verwertet und schliesslich antiamerikanischer Umtriebe verdächtigt, weil er einem kleinen Jungen radikaler Eltern hilft. Chaplins ebenso witzige wie bittere Komödie ist weit mehr als eine Abrechnung mit den ihm widerfahrenen Schikanen während der McCarthy-Aera in den Staaten: Der Film ist über seine hinreissende Komik hinaus voller Lebensweisheit, Menschlichkeit und nach wie vor aktueller Brisanz. Für Jugendliche sehr geeignet. (Vgl. ausführliche Kritik in ZOOM-FB 2/78.)

Montag, 10. September

10.00 Uhr, DRS II

## **Die Rolle Europas in der Welt**

Wer die diplomatischen Akten der letzten Wochen vor dem Ersten Weltkrieg zur Hand nimmt, stellt fest, dass sich noch damals kein Mensch Gedanken darüber machte, welche Haltung Amerika einnehmen könnte. Vier Jahre später sah die Welt anders aus: Der Eintritt der USA in den Krieg markiert den beginnenden Niedergang der europäischen Mächte und die Oktoberrevolution von 1917 die allmähliche Herauslösung Russlands aus der europäischen Völkerfamilie. Wie ging die Entwicklung weiter? Damit und vor allem mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg befasst sich Marion Gräfin Dönhoff in ihrem Vortrag, den sie im Rahmen der Aulavorträge über die Rolle der westlichen Gesellschaft an der Hochschule St. Gallen hielt.

23.00 Uhr, ARD

## **Cinéma mort ou vif?** (Kino, tot oder lebendig?)

Dokumentarfilm von Urs Graf, Mathias Knauer, Hans Stürm (Schweiz 1976/77). – Ein Dokumentarfilm über die Entstehung des Spielfilms «Jonas qui aura 25 ans en l'an 2000» von Alain Tanner. Der Film beschäftigt sich in den ersten beiden Teilen mit den Dreharbeiten, mit der Montage und der Musik. Der dritte Teil setzt sich mit den Produktionsbedingungen eines für die Schweiz so teuren Films. Der Film ist als Beitrag zur Medienkunde konzipiert und

**Double Nickels** (Polizei jagt Polizei)

79/236

Regie: Jack Vacek; Buch: J. Vacek und Ed Abrams; Kamera: Tony Syslo und Ron Sawade; Darsteller: Jack Vacek, Ed Abrams, Heidi Schubert, Patrice Schubert u. a.; Produktion: USA 1978, Jack Vacek, 95 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Zwei Streifenpolizisten dezimieren hauptberuflich Uncle Sam's Polizeiautobestand durch wilde Jagden nach Geschwindigkeitssündern und vertreiben sich die freie Zeit mit «Beschlagnahmen» von nicht bezahlten Strassenkreuzern für die «Bank of America». Dämliche Geschichte um Blechschäden, verbrannten Gummi, frustrierte Polizisten und erschreckend langweilige Frauen für vertrottelte Autohelden.

E

Polizei jagt Polizei

**Elvis – The Movie** (Elvis – The King)

79/237

R.: John Carpenter; Buch: Anthony Lawrence; Kamera: Donald M. Morgan; Musik: Joe Renzetti (Elvis' Songs werden von Ronnie Mc Dowell gesungen); Darsteller: Kurt Russell, Shelley Winters, Season Hubley, Bing Russell, Pat Hingle u. a.; Produktion: USA 1978, Dick Clark und Anthony Lawrence, 116 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ohne Umschweife wird die Biographie Elvis Presleys hier gezeigt. John Carpenter ist ein lapidarer Erzähler der Karriere eines Idols; doch kümmert ihn mehr das persönliche Auf und Ab seiner Figur, als dass er auf deren phantastisch anmutende Wirkung auf ein Millionenpublikum eingeht. Carpenter selber, dessen Name schon nach wirkungsvollem Handwerk tönt, schürt Emotionen: Bei seinen frühen Rock'n Roll-Szenen springen Tränen in die Augen, und die Füsse werden glücklich.

→17/79

J

Elvis – The King

**Five Days from Home** (Die Flucht)

79/238

Regie: George Peppard; Buch: William Moore; Kamera: Harvey Genkins; Musik: Bill Conti; Darsteller: George Peppard, Neville Brand, Savannah Smith, William Larsen, Sherry Boucher u. a.; Produktion: USA 1978, George Peppard / Long Rifle, 108 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Um seinen schwerverletzten Sohn zu besuchen, entweicht ein Häftling – Typ harte Schale, weicher Kern – aus dem Gefängnis. Von der Polizei gejagt, schreibt er Schuldscheine für angerichteten Schaden, verhilft einer Jungfer zu mehr Selbstvertrauen, nimmt ein verstossenes Hündchen auf und rettet gar Mutter und Kind aus den Flammen. Trotz erstaunlich unsentimental inszenierter Rührseligkeiten erinnert der Film wegen der häufigen, nicht hinterfragten Klischees, einer aufpeitschenden Musik und dem naiven Inhalt an amerikanische Fernsehserien. Da Gewaltdarstellungen fehlen, als spannende Unterhalt ab 12 Jahren möglich.

J

Die Flucht

**Inkräktarna** (Schwedinnen in der Sexfalle)

79/239

Regie und Buch: Torgny Wickman; Darsteller: C. Chittel, J. Laurent, A. Eriksson u. a.; Produktion: Schweden 1975, Swedish Filmprod. Int., 80 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Ein Hippy-Paar, das mit einem Motorrad unterwegs ist, wird im Haus eines Nobelpreisträgers und seiner Familie aufgenommen und in erotische Abenteuer verwickelt. Da die beiden Zeugen waren, wie der betrunkene Sohn des Hauses einen Unfall verursachte und flüchtete, suchen sie die Nobelfamilie zu erpressen. Flauer und verworren inszenierter schwedischer Sexfilm.

E

Schwedinnen in der Sexfalle



vermittelt aufschlussreiche Einblicke in einige Aspekte der Entstehung eines Films, ist allerdings etwas langfädig geraten. (Vgl. ZOOM-FB 4/78.)

*Dienstag, 11. September*

22.00 Uhr, ZDF

 **A Ménesgazada** (Das Gestüt)

Spielfilm von Andras Kovacs (Ungarn 1978). – Der Film spielt im Ungarn der fünfziger Jahre, also zur Zeit des Stalinismus und des Kalten Krieges auf einem Gestüt in der Nähe der schwer bewachten und verminten ungarisch-österreichischen Grenze. Hauptfigur ist der Gestütsleiter Buso, ein Funktionär, der sich das Vertrauen der Horthy-Offiziere, die als Fachleute hier arbeiten, nicht erwerben kann und schliesslich als vermeintlicher Denunziant ermordet wird. Kovacs hat es unternommen, eine schwierige zeitgeschichtliche Situation an einem lokalisierbaren Ereignis sehr präzise und differenziert darzustellen.

22.25 Uhr, TV DRS

 **Horizonville**

Kurzspielfilm von Alain Klarer (Schweiz 1978), mit Hanns Zischler. – Eine Tankstelle im Wallis mit gelber Tanksäule und Neonlicht, ein Tankwart, der nichts weiter als seine Arbeit verrichtet, ein merkwürdiges Paar, das in dieser Randzone selbst eine Randzone der Gefühle zu verkörpern scheint. Aus dieser Situation des Am-Rande-Seins entwickelt Alain Klarer, der Gestalter des Films, einen Eindruck der Distanz, der Entfremdung. Er beschwört die Erinnerung an Topoi des amerikanischen Films herauf. Die Banalität des Alltags wird durchsichtig – auf Mögliches, auf Überraschendes, auf jenes «Kino in uns», das geprägt ist von 1001 Eindrücken des Hollywoodkinos.

*Mittwoch, 12. September*

20.05 Uhr, DRS II

 **Revolution im Kino**

Weil er Bauingenieur und Architekt, sprachenkundiger Literat und Zeichner, Philosoph und Kunsttheoretiker, Theaterregis-

seur und Schauspieler, Weltreisender und engagierter Marxist war, soll Sergej M. Eisenstein das letzte Universalgenie, eine Art Leonardo des 20. Jahrhunderts gewesen sein. Fest steht indessen, dass er neben dem Amerikaner Griffith der wichtigste Filmregisseur in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist. Obwohl er nur gerade acht Filme hinterlassen hat, sind «Panzerkreuzer Potemkin», «Alexander Newski» und «Ywan der Schreckliche» allein schon für die Entwicklung des Kinos wichtiger als manches umfangreiche Oeuvre der Filmgeschichte. Wilhelm Roth zeichnet in der Sendung «Thema Film und Medien» ein Porträt von Sergej M. Eisenstein. (Zweitsendung: Sonntag, 16. September, 16.00 Uhr, DRS 2.)

20.25 Uhr, TV DRS

 **Telearena**

Wo können in unseren Städten Kinder noch spielen? Haben Eltern heute noch Zeit, sich für die Bedürfnisse ihrer Kinder einzusetzen? Kennen sie diese Bedürfnisse überhaupt? Zum Jahr des Kindes erfährt man viel über die Probleme der Kinder in den Entwicklungsländern. Wie können sich Kinder bei uns entwickeln? Wer trägt eigentlich dafür die Verantwortung, die Eltern, die Schule oder gar die Behörden? Um die tiefgreifende Problematik dieses Themas einer breiten Öffentlichkeit näher zu bringen, hat sich die «Telearena»-Redaktion zur Sendung «Zum Jahr des Kindes» entschlossen. Aber auch die Zuschauer zu Hause sollen die Möglichkeit erhalten, ihre Ansichten zu äussern: Am darauffolgenden Tag, dem 13. September, doppelt das Radio mit einer vertiefenden Sendung nach. In der Zeit von 19.30 Uhr bis 21.30 Uhr soll jedermann Gelegenheit haben, zu Wort zu kommen.

*Donnerstag, 13. September*

14.05 Uhr, DRS II

 **Spiegel, Spiegel an der Wand...: die Cutterin**

Alle Spielfilme, die gesamten Fernsehproduktionen, sie alle passieren Meter für Meter unzählige Cutterinnen-Hände, bis sie dann fein säuberlich geschnitten die Vorführstellen erreichen. Diese Cutterinnen, wer sind sie, wo arbeiten sie? Wie kommt es, dass der Cut eine Frauendomäne im (deutschen) Filmbusiness darstellt? An-

**King of the Gypsies** (König der Zigeuner)

79/240

Regie: Frank Pierson; Buch: F. Pierson nach dem gleichnamigen Buch von Peter Maas; Kamera: Sven Nykvist; Musik: David Grisman; Darsteller: Sterling Hayden, Shelley Winters, Susan Sarandon, Judd Hirsch, Brooks Shields, Eric Roberts u. a.; Produktion: USA 1978, Paramount, Dino u. Federico De Laurentiis, 112 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

David, ein arbeitswilliger und gesetzesliebender Zigeuner aus New York, lehnt die ihm übertragene Nachfolge eines «König der Zigeuner» als unzeitgemäss ab. Erst als seine Schwester vom unbelehrbaren Vater verschachert wird und dabei den Tod findet, besinnt sich David seiner Führerrolle und greift ordnend ein, indem er seinen Vater erschießt. Die dramaturgisch holprige und klischeehafte Zigeuner-Familien-Story à la Mafia erhält allein durch Sven Nykvists Kameraführung noch ein paar sehenswerte Bilder.

E

König der Zigeuner

**A Little Romance**

79/241

Regie: George Roy Hill; Buch: Allan Burns nach dem Roman «E = mc<sup>2</sup>, mon amour» von Patrick Cauvin; Kamera: Pierre William Glenn; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Laurence Olivier, Arthur Hill, Sally Kellerman, Diane Lane, Thelma Houston, Broderick Crawford u. a.; Produktion: USA/Frankreich 1979, Orion, 108 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Des Kinos jüngstes Liebespaar: Noch keine 14 sind Lauren und Daniel, die Amerikanerin und der Franzose, als sie in Paris ihr Herz füreinander entdecken und sich schliesslich einige Wochen und Abenteuer später unter der Seufzerbrücke in Venedig ewige Liebe schwören. Eine hölzerne Inszenierung, schleppende Erzählweise, unbewegliche Kamera und zwei nicht sehr überzeugende Hauptdarsteller werten die banale, wenn auch nette und sympathische Geschichte nicht auf. Es erstaunt, dass George Roy Hill für die Regie dieser amerikanisch-französischen Koproduktion verantwortlich zeichnet. →17/79

**The Main Event** (Was, du willst nicht?)

79/242

Regie: Howard Zieff; Buch: Gail Parent und Andrew Smith; Kamera: Mario Tosi; Musik: Michael Melvoin, Paul Jabara, Bruce Roberts; Darsteller: Barbra Streisand, Ryan O'Neal, Paul Sand, Whitman Mayo, Patti D'Arbanville u. a.; Produktion: USA 1979, Jon Peters / Barwood, 113 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Einer Parfümherstellerin ist nach dem Bankrott bloss ein gutaussehender Ex-Boxer übriggeblieben, den sie aus Geldnot zwingt, wieder in den Ring zu steigen. Obwohl die beiden sich zuerst wie Hund und Katz benehmen, finden sie zum Schluss natürlich doch noch zueinander. Barbra-Streisand-Family-Kommerzproduktion der einfältigsten Art. Es scheint fast, dass die an sich amüsante, aber ohne feine Untertöne inszenierte und in die Länge gezogene Story nur als Vorwand dient, die Streisand und ihren Po möglichst vorteilhaft, sprich aufdringlich, in Szene zu setzen.

E

Was, du willst nicht?

**Manhattan**

79/243

Regie: Woody Allen; Buch: W. Allen und Marshall Brickmann; Kamera: Gordon Willis; Musik: George Gershwin, adaptiert von Tom Pierson; Darsteller: Woody Allen, Diane Keaton, Michael Murphy, Mariel Hemingway, Meryl Streep u. a.; Produktion: USA 1979, Jack Rollins und Charles H. Joffe, 96 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Allens neuer Film gilt als sein bisher bester, schönster und reifster. Ein erfolgreicher Autor alberner Fernsehserien in New York schmeisst plötzlich seine Arbeit hin und will ein ernsthaftes Buch schreiben. Seine zweite Frau hat eine lesbische Beziehung, eine aufdringliche Freundin lässt ihn wieder sitzen, die aufrichtige Liebe eines jungen Mädchens zu ihm begreift er zu spät. Am Ende ist er allein, das Buch ungeschrieben. Der schwarzweisse Film ist keine Komödie mehr, sondern ein witziger, hintergründiger Essay über die Probleme intellektueller Grossstadtmenschen, welcher zum grossen Erlebnis wird. →17/79

E★★

hand eines Porträts einer Fernsehcutterin versucht Regula Schatzmann-Brawand diesen Fragen nachzugehen und ein Bild dieses wichtigen Filmberufs zu zeichnen.

*Freitag, 14. September*

20.15 Uhr, ARD

 **Wichita**

Spielfilm von Jacques Tourneur (USA 1955), mit Joel McCrea, Walter Coy. – Als Wyatt Earp in die kleine Stadt Wichita in Kansas kommt, drängt man ihn dort, das Amt des Sheriffs zu übernehmen. Seine Auseinandersetzungen mit einem reichen Rancher und dessen Cowboys lassen die massgeblichen Bürger der Stadt jedoch bald für ihre Geschäfte fürchten. So versuchen sie, den energischen Sheriff wieder loszuwerden, als er ohne Rücksicht auf ihre kommerziellen Interessen das Recht in Wichita durchsetzen will. Die Geschichte, die dieser schöne Western erzählt, hat sich tatsächlich ereignet. Allerdings war ihr Held ein Rechtsanwalt namens Tucker. Earp, der immer an seiner eigenen Legende arbeitete, hat sie sich bloss «angeeignet».

20.55 Uhr, TV DRS

 **Panzerkreuzer Potemkin**

Spielfilm von Sergej M. Eisenstein (UdSSR 1925). – Zum 20. Jahrestag der Revolution von 1905 hat Eisenstein diesen Film geschaffen, der heute, vor allem seiner dialektisch bestimmten Montage-Technik wegen, als bedeutender Filmklassiker gilt. Das Fernsehen DRS strahlt den Film über den Matrosenaufstand auf dem Admiralsschiff der Schwarzmeerflotte in der neu rekonstruierten Version aus, die weitgehend dem Original entspricht. Sie bringt den Rhythmus der Montage wesentlich besser zur Geltung als frühere Fassungen. Für Jugendliche ab 14 empfehlenswert. (Vgl. ZOOM-FB 3/77.)

23.20 Uhr, ZDF

 **Le deuxième souffle** (Der zweite Atem)

Spielfilm von Jean-Pierre Melville (Frankreich 1966), mit Lino Ventura, Paul Meurisse, Raymond Pellegrin. – Eine spannende und psychologisch vertiefte Studie über den

Abstieg und Untergang eines alternden Verbrechers. Perfekt in Regie und Darstellung und unter Verzicht auf billige Effekte wird das Geschehen ganz aus der Perspektive eines knapp, aber genau gezeichneten Gangstermilieus geschildert, wodurch die Mehrdeutigkeit menschlichen Verhaltens sichtbar gemacht wird.

*Samstag, 15. September*

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

 **Der tote Mann und der Philosoph**

Nach einer Erzählung des chinesischen Schriftstellers Lu Hsün schrieb Hans Magnus Enzensberger die Komödie «Der tote Mann und der Philosoph». «Tschuang-Tschu, ein berühmter Philosoph aus Yüan, findet auf dem Ritt zum König von Schi einen Totenkopf. Neugierig überredet er den Schicksalsgott, den toten Mann wiederauferstehen zu lassen, damit er ihn ausfragen kann. Es stellt sich heraus, dass der Unbekannte ein Flickschuster ist, der vor 500 Jahren gelebt hat. In die Gegenwart zurückgeholt, will er nur seine Kleider von dem Philosophen wiederhaben, den er für einen Strauchdieb hält. Der Streit wird teils philosophisch, teils durch Ohrfeigen ausgetragen. (Zweitsendung, Freitag, 21. September, 20.05 Uhr.)

20.15 Uhr, ZDF

 **Don Camillo** (Don Camillo und Peppone)

Spielfilm von Julien Duvivier (Frankreich/Italien 1951), mit Fernandel und Gino Cervi. – Der liebenswürdige Spielfilm entstand nach dem bekannten, 1948 erschienenen Schelmenroman «Mondo piccolo Don Camillo» (deutsch: «Don Camillo und Peppone», 1950) von Giovannino Guareschi. Thema des Films wie des Buches ist der Streit zwischen Kommunisten und dem Ortspfarrer. Aber dieser Streit ist nicht ideologisiert, sondern als ironische Attacke auf italienische Eigenarten und Verhaltensmuster zugeschnitten. Hervorzuheben sind die einfallsreichen Pointen des Drehbuches und das gekonnte gestische und mimische Spiel der beiden Hauptdarsteller.

**Rock'n' Roll** (Tutti Frutti Rock'n Roll)

79/244

Regie: Vittorio de Sisti; Buch: Augusto Caminito, V. de Sisti; Kamera: Giovanni Carlo; Musik: Little Richard, Bill Haley, B. C. Corporation, «Daddy Cool»; Darsteller: Rudolpho Banchelli, Rosa Biccica, Wolfgang Soldati, Carlo Monni, Macha Méril u. a.; Produktion: Italien 1978, Cinemaster, 86 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Tanzfilm im Gefolge der Diskothekenfilmwelle: Ein italienisches Pärchen ertantzt sich die Weltmeisterschaft im Rock'n Roll-Tanz. Für ein junges Publikum bestimmt, vermögen die ballettartigen Tanzeinlagen auf die Dauer nur Fans dieser Tanzart zu gefallen. Eine Auseinandersetzung mit den in der Geschichte angedeuteten Problemen findet nicht statt.

E

Tutti Frutti Rock'n Roll

**The Shape of Things to Come** (Eroberung im Weltall)

79/245

Regie: George McGowan; Buch: Martin Lager nach dem Roman von H. G. Wells; Kamera: Reginald Morris; Musik: Paul Hoffert; Darsteller: Jack Palance, Carol Lynley, Barry Morse, John Ireland, Nicholas Campbell, Eddie Benton u. a.; Produktion: Kanada 1979, Harry Alan Towers/William Davidson / ACFI, 99 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.

Die auf den Mond geflüchteten Überlebenden eines atomaren Krieges sind vom Stoff Radic Q 2 abhängig, der nur auf einem fernen Planeten abgebaut werden kann. Dort hat ein grössenwahnsinniger Wissenschaftler die Macht übernommen und droht, die Radic-Lieferungen einzustellen, falls man ihn nicht als Alleinherrscher anerkenne. Ein wagemutiges Trio und der obligate niedliche Roboter verhindern aber die düsteren Pläne. Langweiliger und billig gemachter Science-Fiction-Film mit aufgesetzten pseudophilosophischen Gedanken zur Verantwortung des Wissenschaftlers gegenüber der Menschheit.

J

Eroberung im Weltall

**The Thirty-Nine Steps** (Die 39 Stufen)

79/246

Regie: Don Sharp; Buch: Michael Robson nach dem Roman von John Buchan; Kamera: John Coquillion; Musik: Ed Welch; Darsteller: Robert Powell, David Warner, Eric Porter, Karen Dotrice, John Mills, George Baker, Ronald Pickup u. a.; Produktion: Grossbritannien 1978, Greg Smith/Norfolk, 102 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Remake des berühmten Hitchcock-Thrillers gleichen Titels um eine Intrige des deutschen Geheimdienstes, der mit der Ermordung des griechischen Premierministers bei seinem London-Besuch den Ersten Weltkrieg vorzeitig auslösen will. Teurer Accessoire-Film, dem die Spezialitäten des Alt-Meisters – Suspense, Ironie und die erotisch-kühlen Frauen – völlig abgehen. Immerhin gepflegte und in Massen spannende Unterhaltung.

J

Die neununddreissig Stufen

**L'Umanoide / The Humanoid** (Kampf um die 5. Galaxis)

79/247

Regie: George B. Lewis; Buch: Adriano Bolzoni; Kamera: Silvano Ippoliti; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Richard Kiel, Corinna Clery, Barbara Bach, Arthur Kennedy, Leonard Mann, Ivan Rassimov u. a.; Produktion: Italien / USA 1979, Giorgio Venturini für Merope, 99 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Science-Fiction-Film, der seine Handlung durch märchenähnliche Motive strukturiert. Ein böser und ein guter Bruder kämpfen mit Hilfe von Zauberern um die Macht; der Kampf wird im Weltall ausgetragen. Alle Figuren sind schablonenhaft gezeichnet, einziges Handlungselement ist Gewalt. Das lässt den tricktechnisch unterdurchschnittlichen Film vor allem im Hinblick auf Jugendliche bedenklich erscheinen. Daher besser erst ab etwa 14.

J

Kampf um die 5. Galaxis



*Montag, 17. September*

23.00 Uhr, ARD

 **Jonas qui aura 25 ans en l'an 2000**

Spielfilm von Alain Tanner (Schweiz/Frankreich 1976), mit Jean-Luc Bideau, Myriam Boyer, Jacques Denis, Miou-Miou, Dominique Labourier. – Die Protagonisten gehören zur Generation, deren Kinder das nächste Jahrhundert mitgestalten werden. Verbunden sind sie miteinander im Versuch, die gesellschaftlichen Zwänge zu durchbrechen und ein eigenes Leben zu leben, aber auch dadurch, dass sie von ihrer Umwelt und den darin stattfindenden Ereignissen in irgend einer Weise geprägt sind. Die poetische Fabel ist voller Anregungen, und ihr Reiz besteht in der aktiven gedanklichen Mitgestaltung durch den Zuschauer.

*Mittwoch, 19. September*

20.15 Uhr, ARD

 **Unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen**

«Unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen» ist nach «Anpassung an eine zerstörte Illusion» das zweite einer Trilogie von Fernsehspielen, die Peter Scheibler zum Thema Hierarchie am Arbeitsplatz verfasst hat. Immer geht es um Menschen, die zwischen Arbeit und Privatleben, vor allem aber auch zwischen beruflichem Engagement und Vorgesetzten in Konflikt geraten. Nach den «Lehrern» werden in «Unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen» die «Richter» vorgeführt, ihnen werden in «Mit Gewissenhaftigkeit und Würde» die Ärzte folgen.

*Donnerstag, 20. September*

16.15 Uhr, ARD

 **Ein unlösbarer Konflikt: Beruf oder Familie**

Seit nun immer mehr Frauen beruflichen Ehrgeiz entwickeln und in wachsendem Masse auch gehobene Positionen ausfüllen, auf die sie nicht verzichten wollen, weil sie ein Teil ihres Lebens sind, ist der Konflikt «Beruf oder Familie» für Frauen zu einem oft unlösbaren Konflikt geworden, zumal der

Umstand, dass nun einmal Frauen die Kinder kriegen, zumindest für eine gewisse Zeit ein engagiertes Berufsleben ausschliesst. Der Film von Horst Cierpka zeigt, wie Frauen aus verschiedenen Berufen damit fertig werden, ob ein Verzicht auf das eine oder andere in jedem Falle geleistet werden muss oder ob auch ein Kompromiss möglich oder denkbar ist.

*Freitag, 21. September*

21.30 Uhr, TV DRS

 **Aloise**

Spielfilm von Liliane de Kermadec (Frankreich 1976), mit Isabelle Huppert, Delphine Seyrig. – Eine wahre Geschichte liegt diesem zweiten Spielfilm von Liliane de Kermadec zugrunde. Aloise, die Titelfigur, hat wirklich gelebt. Sie wurde 1886 in Lausanne geboren und wuchs, ohne Mutter, in ärmlichen Verhältnissen auf. Liliane de Kermadec beschreibt sie so: «Aloise, die ernste, verschlossene, etwas traurig Heranwachsende ohne Mutter, die zu sehr an ihrem zu schwachen Vater hängt. Aloise, die Brave, Begabte, Anspruchsvolle. Aloise, die Frau mit den unmöglichen Liebesgeschichten, die Aufsässige, die Idealistin. Aloise, deren Herz ausbricht, als der Krieg ausbricht.» Aloise, die von sich sagt: «Ich habe immer nur meinen Vater und die Welt geliebt, letztere wahnsinnig», muss in eine Nervenheilanstalt eingeliefert werden. Dort bleibt sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1964. In der Anstalt aber beginnt sich ihre künstlerische Begabung zu regen. Aloise malt; sie erfindet ein Theater der Farben und des Lichts. Kurz vor ihrem Tod werden die Bilder erstmals ausgestellt; sie befinden sich heute im Museum von Lausanne.

23.05 Uhr, ZDF

 **Law and Order**  
(Für Gesetz und Ordnung)

Spielfilm von Marvin J. Chomsky (USA 1976). – Ein brisantes Thema: Der Film handelt von Polizeikorruption in New York. Er ist thematisch aufschlussreich und inhaltlich wie menschlich fesselnd. Er entwickelt Spannung und Dramatik geschickt aus den Konflikten der handelnden Personen und kommt ohne Grausamkeiten aus. «Law and Order» wurde nach dem gleichnamigen Roman von Dorothy Uhnak gedreht, die selber zehn Jahre lang dem Polizeicorps von New York angehörte.



produktionstechnische Situation trugen dazu bei, den realistischen, wirklichkeitsnahen Charakter des Films zu unterstreichen. Zudem inszenierte Rossellini den Film im Stil einer Chronik, so dass die Ereignisse geradezu dokumentarisch wirken. Präzise wird die Atmosphäre der besetzten Stadt eingefangen; soziales Milieu, politische Zusammenhänge und historische Fakten lässt Rossellini wie in einer dokumentarischen Reportage für sich sprechen. Der Film ist ein Zeugnis seiner Zeit und sucht die Kluft zwischen der Kunst und der Realität des menschlichen Lebens zu überwinden – zwei wesentliche Forderungen der neorealistischen Theorie.

Der Neorealismus des italienischen Nachkriegsfilms richtete sich gegen die beschönigende Romantik, das verlogene Pathos und die sterilen Konventionen des faschistischen Kulturschaffens. Die Realität des Krieges, des Widerstandskampfes und der sozialen Not wurden gegen pompöse Fassaden und Propagandalügen gesetzt. Aus dem Bemühen um Wirklichkeitstreue und Wahrhaftigkeit entstand die Forderung nach einer Verbesserung der Verhältnisse, aus der Darstellung des Unrechts und der Not wurde die Forderung nach Gerechtigkeit. «Roma, città aperta» vereint in diesem (vorerst noch an der Übermacht der Gegner scheiternden) Kampf für eine menschenwürdige, gerechte Welt Menschen «guten Willens», Christen wie Kommunisten, über alle politischen Gegensätze hinweg.

Obwohl Rossellinis Film auf ein detailliertes Drehbuch, auf Ateliers und künstliche Dekors, auf ästhetisch durchkomponierte Bilder, auf eine interpretierende Montage und auf Stars verzichtete, hat dieser Film heute noch ungewöhnlich mitreissende Ausdrucksstärke, menschliche Lauterkeit und Überzeugungskraft, trotz einigen heute klischeehaft wirkenden Szenen und Figuren auf der SS- und Gestapo-Seite. Trotz seines dokumentarischen Charakters besitzt der Film eine ungeheuer dynamisch dichte, der Handlung und dem Sinngehalt adäquate Bildsprache. Die Szene

etwa, in der die Magnani ihrem verhafteten Verlobten nachstürzt und im Kugelregen der Deutschen fällt, besitzt für mich eine ungeheure, packende Wucht. Überhaupt ist die schauspielerische Präsenz der Magnani, die hier ihre erste grosse Rolle spielte, sowie jene von Aldo Fabrizi in der Rolle des stillen Priesters ein wesentliches Element der noch heute starken, ja aufwühlenden Wirkung dieses Filmklassikers.

Franz Ulrich

## **Flammende Herzen**

BRD 1978. Regie: Walter Bockmayer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/224)

Sie haben die Köpfe voll Einfälle für Filme, ohne sich darum zu kümmern, wie sie in der Entwicklung des neuen bundesdeutschen Films stehen. 1970–1976 entstanden nicht weniger als zwölf Klein- (meist Super 8-) Produktionen, die wegen ihrem Publikumserfolg in Insiderkreisen heute von kommunalem Kino zu Filmclub gereicht werden. Allesamt skurrile Geschichten, Parodien, Spontifilme über alles, was sie gerade interessierte, was sie gerade gern gemacht haben. Walter Bockmayer und Rolf Bührmann stiessen durch ihre Aussenseiterfilme jenseits allzu gewohnter Normen bald über die Kölner Stadtgrenze hinaus vor. Es ist deshalb nur logisch, dass sie schliesslich auch Produktionsmittel zur Verfügung gestellt bekamen, die ihnen den Zugang zu Fernsehen und normalem Kino öffneten.

1978 entstand die erste grössere Produktion «Jane bleibt Jane», in der sie die Träume und Phantasien einer alten Frau mit viel Ironie gegen ihren langweiligen Heimalltag prallen liessen. Und schon 1978 folgte die erste 35-mm-Produktion, «Flammende Herzen», die nun auch in unseren Kinos, und hoffentlich nicht nur auf Studiolleinwänden der grösseren Schweizer Städte, zu sehen ist.

Der Film beginnt mit einem Tag im Leben des kleinen Kioskbesizers Peter Huber (Peter Kern), den seine Freundin verlassen hat, weil er zu dick ist. In einem herausgeputzten Kaff Oberbayerns fährt er mit dem Velo zur Arbeit, anschliessend in den Englischkurs, und schliesslich wieder in die Einsamkeit seiner vier Wände. Offenbar als einziger treuer Gefährte ist ihm Peter Kraus geblieben, das ehemalige deutsche Schlageridol, das er sich auf Platten und Photos durch all die Jahre gerettet hat. Zu dessen Schnulze «Strasse der Sehnsucht» sieht man lange das regungslose Gesicht des Junggesellen und die Photos seiner Traumfigur – ohne dass man in Versuchung geriete, darüber zu lachen.

In der zweiten Sequenz erfährt man vom andern grossen Traum Peters. Er spart für eine Amerika-Reise. Und kurz darauf passiert ausgerechnet ihm das Unglaubliche: Er gewinnt in einem Wettbewerb den ersten Preis, drei Wochen New York! Plötzlich geht eine seiner Sehnsüchte in Erfüllung, einfach so, ohne viel Zutun, endlich hat auch einmal der kleine Provinzler das grosse Los gezogen. Das Märchen vom Peter im Glück kann beginnen.

Wenig später sieht man ihn schüchtern und staunend die Sehenswürdigkeiten New Yorks knipsen, aufdringlich betreut durch ein deutsches Auswandererehepaar. Aber die nun Wirklichkeit gewordenen «Strassen der Sehnsucht» verlieren schon bald alles Märchenhafte. Die goldenen Vorstellungen von seinem Traumamerika weichen regennassen Strassenschluchten, in denen der liebenswerte Hinterwäldler vollgespritzt wird, sich nicht mehr zurechtfindet, in denen man lieber Geld verdient, statt mit Auskünften zu dienen.

Andere halten das Leben hier gar überhaupt nicht mehr aus. Statt der schönen Prinzessin trifft er Carola, die im Begriff ist, sich aus der Subway zu stürzen. Auch sie eine Deutsche, die in Amerika das grosse Glück zu finden hoffte, auch sie der Heimat durch die Schlagerwelt des Peter Kraus verbunden. Aber sie hat ihre Hoffnungen



aufgegeben: Die Freiheitsstatue, die sie «manchmal stundenlang ansieht», ist in ihren Augen längst zum «Monster der Freiheit» geworden.

Die Begegnung der beiden ändert zunächst zwar einiges. Peter beginnt sich in rührend ritterlicher Weise um sie zu kümmern. Er will sie aus dem Sumpf der schäbigen Nightclubs, in denen sie sich darbietet, herausholen. Noch einmal wird es wieder ganz wie im Märchen: An einem New Yorker Oktoberfest werden sie zum Kornblumenkönigpaar erkoren und gewinnen den ersten Preis: Eine Kuh!

Auf dem Höhepunkt des vermeintlichen grossen Glücks muss Peter feststellen, dass er völlig pleite ist, und was das in einer Welt bedeutet, wo Geld alles ist, wird schnell ersichtlich. Das schöne Märchen verzerrt sich endgültig zur grotesken Mär. Weil sich Peter von der Kuh, für die er sich verantwortlich fühlt und die immerhin für sein «Glück» steht, nicht lösen will, verlässt ihn Carola. Und weil man selbst als Bayer in Volkstracht nicht ungestraft mit einer Kuh in New York herumirren kann, verliert er schliesslich auch diese – an die Polizei.

Zum zweiten Mal besingt Peter Kraus die «Strasse der Sehnsucht». Peter Huber sitzt dazu in einem verlotterten Hafengebäude und träumt diesmal von zuhause, vom Kiosk, den eine Bekannte in der Zwischenzeit weiterzuführen versprochen hat. Aber auch damit wird nichts: Wieder in Oberbayern angelangt, findet er seinen Kiosk in ein Mini-Eroscenter umfunktioniert.

Ich weiss nicht, ob es gelungen ist, in dieser Inhaltsangabe etwas von der Besonderheit der Erzählweise Bockmayers und Bühmanns zu vermitteln. Das Unwahrscheinlichste daran ist die fast durchwegs spürbare Behutsamkeit im Umgang mit den Hauptfiguren. Man kann sich gut vorstellen, mit welcher beissenden Ironie, genüsslicher Parodistik und billiger Überheblichkeit vor allem die Figur dieses bayrischen «tumben Tors» verrissen werden könnte. Nichts von alledem ist vorhanden. Durch die nicht reflektierend-intellektuelle, sondern vielmehr instinktiv treffende, spontane Inszenierung, unterstützt durch das entsprechend feinfühliges Spiel Peter Kerns und Barbara Valentins, ist ein kleines Meisterwerk entstanden, das bei aller Komik betref-





fen macht. Die Sympathie für die Figuren mischt sich mit Beklemmung, Trauer über eine Welt, in der einfältige «Gute» keinen Platz haben. Sicher sind dies keine realistischen Figuren, in einem ganz engen Sinn des Wortes, sondern sie gehören ins Reich der poetischen Phantasie. Ihre Umgebung indessen ist alles andere als poetisch. Das einfache Gutsein aus dem Märchen, das vor allem in Peter Huber aufgenommen scheint, kann sich in dieser Welt nicht behaupten. Die Träume werden darin zu Alpträumen, deren Erfüllung schrecklicher ist als das Leben voller unerfüllter Wünsche vorher. Noch schlimmer: Ausgerechnet durch die Erfüllung des grossen Traums wird die Existenzgrundlage von Peter Hubers Alltag zerstört.

«Flammende Herzen» ist ein Unterhaltungsfilm, aber nicht im herkömmlichen Sinne. Als Zuschauer muss man bereit sein, den Wahnsinn auf der Leinwand mitzuvollziehen» (Walter Bockmayer über seinen Film). Auf den ersten Blick scheint diese Selbsteinschätzung übertrieben. Die erfrischende formale und inhaltliche Eigenständigkeit, die komischen Einfälle und der Zauber des Spontanen, die dem Film anhaften, geben erst allmählich den Blick frei auf das, was der Film in tieferen Gegenden des Bewusstseins trifft: die eigenen Ängste vor Verlorenheit, Leere, Einsamkeit in einer Welt vielleicht versteckteren alltäglichen Horrors und trügerischer Träume.

Niklaus Loretz

## **Elvis – The Movie**

USA 1979, Regie: John Carpenter (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/237)

So geht's an: Elvis sitzt hinter dunklen Brillengläsern in der Presidential Suite des Hotels International in Las Vegas. Nachrichten im Fernsehen. Der düster blickende schaut seiner eigenen Ankunft auf dem Las Vegas Airport zu. Er kommt für seinen ersten Live-Auftritt nach neun Jahren, er kommt, um Amerika zu beweisen, dass es mit ihm noch nicht vorbei, dass er noch nicht tot sei. «It's win or lose for Elvis tonight», stellt der Nachrichtensprecher der lokalen Fernsehstation klar. Elvis in seinem Sessel, scharf zeichnet sich sein Profil als Schatten auf die Wand, zieht eine Pistole, schießt in den Kasten, killt den Nachrichtensprecher. Heute kommt seine letzte Chance. Wenige Jahre später war er selber tot. «Sein Ende war traurigstens. Entstellt vom Fett, deformiert von der Krankheit, gejagt und zermürbt von akutem Verfolgungswahn, war Elvis Presley mit 40 Jahren un uomo finito», schreibt «Oggi» über die letzten Jahre. Die Presse blieb ihm auf den Fersen, in den Schlagzeilen blieb er drin.

Wild ballere Elvis in seiner Graceland Mansion in Memphis herum, weiterhin am liebsten auf Fernsehschirme. Er überlege, ob nicht die kleine, längliche Hütte im «Shotgun-Stil», in der er nahe Tupelo, Mississippi, geboren wurde, in eines der 23 Zimmer von Graceland passe. Er ernähre sich jetzt ausschliesslich mit Pudding – solches wurde kolportiert. Doch den vollkommenen Niedergang dieses Lebens, das von Presley zuviel verlangte, bis zum Herztod voller Pillen, lässt John Carpenter weg. Mit dem Las Vegas-Comeback, das Elvis nun als Idol durchdrehender Mamis und abgespannter Geschäftsherren zeigt, hört er auf. Die Rückblende zur Blüte dieser Karriere ist erstaunlich genug.

John Carpenter filmt in der Tradition des amerikanischen Erzählkinos. Aber sein Stil ist noch trockener, prägnanter als jener von Hawks oder Hitchcock. Ein gutes Beispiel ist die lange subjektive Kameraführung in der Eröffnungssequenz zu «Halloween», dem einzigen Film, der bisher von ihm hier zu sehen war: Durch die Augenschlitze einer Maske folgt die Kamera einem jungen Paar ins Haus, die Treppe hoch ins Schlafzimmer, grausig blitzt ein Küchenmesser vor der Kamera hoch, das Mädchen wird geschlachtet. Die schnelle Enthüllung übertrifft noch den ersten Schock. Erstarrt stehen die Eltern, ihr Kind hat seine Schwester umgebracht. Das Kleinstadtleben, in dem diese Inkarnation des Bösen 15 Jahre später umgeht, gerät aus den



Fugen. Davon handelt «Halloween». Carpenter zielt schonungslos und raffiniert auf Wirkung. Er ist der magische Magister des Mediums über ein hilfloses Publikum, das er in Schrecken versetzt, verwirrt und tröstet. Er flösst ihm heillose Angst ein, er entlockt ihm Tränen der Rührung und sorgloses Gelächter, er ist der Herrscher über die versammelten Muskeln, Mägen und Blutkreisläufe in einem Kinosaal. Einem 25jährigen Monteur machte er in «Halloween» sämtliche Haare zu Berge stehen.

In den «Elvis»-Sequenzen über seine frühen Auftritte am Bunten Abend der High School, im Studio der «Sun»-Records in Memphis und dann auf Tour durch Texas, Arkansas und Louisiana werden die Füße glücklich. Und ein freudiges Herz als Resultat wirkungsvollen Handwerks, wozu auch die Darbietung von Kurt Russell als Elvis gehört. Russell hatte seit zehn Jahren in den Disney Studios und für Fernsehserien gearbeitet. Er ist nicht gerade ein «Elvis-Lookalike», seine Augen blicken strenger, sein Mund ist nicht so weich wie Presleys. Doch die Bewegungen entsprechen dem Vorbild, sei es nun als blutjunger Truckdriver und Rock'n Roller 1953 oder als von der Aussenwelt abgeschnittener, über die Unmöglichkeit eines normalen Lebens sinnender «King». Zur Freude der Mädchen im Saal tanzt Kurt gar besser als der King.

Aufstieg und Fall werden von Carpenter geschildert, doch nicht bis zur bitteren Neige. Nach dem Auftakt im Hotel International wird zurückgeblendet in die schäbige Hütte in Tupelo. Shelley Winters spielt die Mama, die von ihrem Sohn abgöttisch geliebt wird, natürlich gut. Der Biographie folgend, nur leicht dramatisiert, werden die Stationen einer Karriere aufgezeichnet. Der schlitzohrige Colonel Parker, von Pat Hingle zigarrenschmauchend und schmatzend gespielt, übernimmt das Management und steuert den wunderbaren Sänger zu Ruhm und Reichtum. Die Mama vergisst der darob nicht. Er beschenkt sie mit den köstlichsten Gaben der Welt, Cadil-

lacs, Diamanten, und unter einem vollautomatischen Weihnachtsbaum gesteht er ihr: «Mama, du bist schöner als Marilyn Monroe.» Doch sie stirbt mit schönem Begräbnis; Elvis ist in der Army und muss nach Germany, wo «Elvis über alles» an den Hausmauern von seiner weltweiten Beliebtheit zeugt.

In den sechziger Jahren, nach seiner Entlassung aus der Armee, breitet sich die grosse Langeweile aus – auch für's Publikum. Carpenter illustriert zwar sparsam und geschickt den beruflichen Niedergang, schlechte Songs, noch schlechtere Filme. Presleys privatem Dilemma gibt er breiten Raum, aber seine Isoliertheit und die Ehe, die nicht glücklich ist, werden nur für Augenblicke anschaulich. «Elvis» endet mit Colonel Parkers grossem Coup, dem Comeback in Las Vegas. Und der Mittelteil bleibt ein moralisches Zückerchen für ein junges Publikum: Die Grossen haben auch ihre Probleme. Das war wohl kaum Carpenters Absicht, obwohl er seine Filme nach pragmatischen, kommerziellen Grundsätzen dreht. Denn die hier gezeigte Version ist, so wird gesagt, um über eine Stunde gekürzt.

Neben Peckinpah, Spielberg, Walter Hill gehört Carpenter zu der erstaunlichen Vielzahl amerikanischer Regisseure, die gekonnt das lapidare amerikanische Erzählkino weiterführen.

Markus Jakob

## **A Little Romance**

USA/Frankreich 1979. Regie: George Roy Hill (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/241)

«... der Schock des Aufpralls zweier ungestümer Naturelle. Nach Romeo und Julia, Clark Gable und Vivien Leigh (sollte das nicht eher Carole Lombard heissen?), Bogey und Bacall: Daniel und Lauren ...» Solche Verheissungen des Presseheftes erweisen sich nur als beschränkt zutreffend. Von Schock, Aufprall und ungestümen Naturellen zwar weit und breit keine Spur, aber Daniel und Lauren sind wirklich des Kinos jüngstes Liebespaar: Noch keine 14 sind der freche kleine Franzose und die süsse Amerikanerin, als sie ihr Herz füreinander entdecken und uns im folgenden zwei Stunden lang an ihrer Romanze teilhaben lassen. Mit dem zarten Alter der Protagonisten hört die Originalität nicht auf; nicht nur benehmen sich die beiden von nun an wie ein geübtes Liebespaar (eben wie Lauren Bacall und Humphrey Bogart), sie sind ausserdem noch ganz besondere Kinder: kleine Genies nämlich mit einem Intelligenz-Quotient von über 160. Zwar versuchen sie vorerst schamhaft, ihre Vorliebe für Heideggers Metaphysik voreinander zu verstecken, doch nach gegenseitiger Offenbarung ihres jeweilig grandiosen Intellekts erkennen sie Seelenverwandtschaft und legen gemeinsam Hölderlin als unbedeutend ad acta. Daniel ist zudem, ganz ein kleiner Truffaut, ein Kenner des amerikanischen Kinos, wo er auch den grössten Teil seiner Freizeit verbringt (was ihm eine Spur Versöhnlichkeit meinerseits einträgt). Dort werden meistens Filme von George Roy Hill gezeigt, was ungeschickterweise zu Vergleichen herausfordert, die dem jetzigen Werk des Regisseurs nicht eben förderlich sind.

---

## **Keine Sportfilmtage '79 in Oberhausen**

Die Sportfilmtage '79, die vom 22. bis 26. Oktober 1979 in Oberhausen zum sechsten Mal als internationales Film- und Fernsehfestival durchgeführt werden sollten, werden *nicht* stattfinden. Diese Entscheidung musste getroffen werden, weil die für die Sportfilmtage '79 vorgesehene Finanzierung nicht zustande kam. Veranstalter und Mitveranstalter werden die Möglichkeiten der Fortführung der Oberhausener Sportfilmtage eingehend diskutieren.





Daniel, ausserdem Sohn eines Taxichauffeurs und rohen Proleten, trifft Lauren in Paris bei den Dreharbeiten zu einem amerikanischen Film mit Broderick Crawford (er verhilft «A Little Romance» zu einigen Lichtblicken). Laurens Mutter, ein Abklatsch des verwöhnten Blondchens, ist auf dem besten Wege, mit dem Regisseur fremdzugehen, einem namens George, und von minderem Talent, der immerhin von drei Kritikern – zwei in Paris, einem in Pakistan – gefeiert wird.

Laurens Stiefvater, Manager bei ITT in Paris, sei ein Kapitalist, lässt uns Daniel wissen. Doch wie sich bald herausstellt, ist er ein gütiger Mensch, der auch mal geduldig im trauten Beisammensein mit seiner Tochter eine Exegese Heideggers über sich ergehen lässt. Sonst aber vermiest die tumbe Erwachsenenwelt den lieben Kinderchen dauernd ihre geistigen Höhenflüge und will die beiden zuguterletzt noch daran hindern, sich unter der Seufzerbrücke in Venedig ewige Treue zu schwören. Doch Laurence Olivier macht's möglich: Als Monsieur Santorin, von Beruf französischer Taschendieb, darf er die Kinder heil nach Venedig bringen, einmal mehr sein Talent für ausländisch gefärbtes Englisch unter Beweis stellen, und die Zuschauer sich wundern lassen, ob er es wirklich nötig hat, die dauernd gleiche Rolle zu spielen. Zum Charakterinventar gehören zusätzlich Laurens trottelige Freundin mit Zahnsperre und Daniels trotteligem Freund in Bugsy Malone-Aufmachung, Liebhaber von Pornofilmen. Der langen Geschichte kurzer Sinn: Gescheite Kinder haben's schwer, Legenden können trotzdem wahr werden, und brave Manager erobern ihre nicht so braven Frauen spielend zurück, wenn sie nur wirklich wollen.

Der 15jährige Thelonious Bernard, Darsteller des Daniel, ist als «natürliche Begabung» (der Regisseur) direkt vom Fussballplatz weg engagiert worden. Vielleicht hätte ihn besser Edi Nägeli entdeckt. Lauren ist mit Diane Lane zwar professioneller besetzt, aber auch ihr fehlt jene Ausstrahlung, die dem Film einen Hauch Echtheit hätte verleihen können. Der eigenartige Realitätsbezug, schwankend zwischen Komödienklischees und Zeigefingersituationen («seht, unsere Jugend ist gar nicht so schlecht») und die aufgesetzte Jugendnostalgie, die nicht wirklich zu rühren vermag, erschweren eine eventuelle Auseinandersetzung mit einem möglicherweise beabsichtigten, ernsthafteren Anliegen. Es erstaunt, dass ein Routinier wie George Roy Hill («The Sting», «Butch Cassidy and the Sundance Kid») für eine solch schwerfällige Inszenierung, schleppende Erzählweise und unbewegliche Kamera verantwortlich zeichnet.

Pia Horlacher